

Facelift –
Das Image der Deutschen in Israel seit der Wiedervereinigung

In meinem früheren Aufsatz »Chamelion and Phoenix – Israel’s German Image« (1997)¹ habe ich bereits auf das Paradoxon hingewiesen, dass mit der Zeit, jedenfalls seit Ende der 1970er Jahre, das Image der Deutschen in der israelischen Öffentlichkeit kontinuierlich positiver geworden ist. Auch die Rückschläge in der öffentlichen Meinung gegen Mitte der 1990er Jahre – der Zeit des Irakkriegs und der gewaltgeprägten fremdenfeindlichen Vorfälle im vereinigten Deutschland – wurden gegen Ende des Jahrzehnts wieder wettgemacht. In den fünfzehn Jahren, die seit dem Erscheinen dieses Aufsatzes vergangen sind, hat sich die Paradoxie sogar weiter verschärft – die Sympathiekurve für Deutschland ist mit kaum nennenswerten Fluktuationen weiter nach oben geschneilt.

Dies überrascht umso mehr, weil es sich um eine *asymmetrische* Erscheinung handelt: Das Image Israels (beziehungsweise der Israelis) in der deutschen Öffentlichkeit ist in den letzten fünfzehn Jahre negativer als je zuvor:² Es gibt mehr Deutsche, die eine schlechte Meinung von Israel haben (44 Prozent) als umgekehrt (35 Prozent). Kurz vor dem Besuch von Bundespräsident Joachim Gauck in Israel veröffentlichte die Wochenzeitung *Stern* im Mai 2012 die Ergebnisse einer Forsa-Umfrage, wonach 70 Prozent der Befragten meinten, dass »Israel seine Interessen ohne Rücksicht auf andere verfolgen«.³ Im Jahr 2009 hatten dies nur 59 Prozent gedacht. Für sympathisch halten Israel lediglich 36 Prozent der Deutschen – 2009 waren es noch 49 Prozent. Im europäischen Vergleich schneiden die Deutschen mit dem Urteil »Israel führt einen Vernichtungskrieg gegen die Palästinenser« relativ schlecht ab (47,7 Prozent, 2011).⁴ 60 Prozent meinen auch (2012), dass Deutschland

- 1 Moshe Zimmermann, *Chamelion and Phoenix – Israel’s German Image*, in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 26 (1997), 265–280.
- 2 Vgl. Yves Pallade, *Germany and Israel in the 1990s and Beyond*, Frankfurt a.M. 2005; Stephan Vopel, *Deutsche und Juden – verbindende Vergangenheit, trennende Gegenwart? Eine Studie der Bertelsmann-Stiftung zum Deutschland-Bild unter Juden in Israel und den USA und zum Israel-Bild in Deutschland*, Gütersloh und Berlin 2007; Michael Wolffsohn, *Die ungeliebten Juden*, München 1998; Helen Bartos, *Israeli-German Relations, 2000–2006*, M.A.-Abschlussarbeit, Oxford University, 2007.
- 3 Matthias Weber, *Israel verliert bei den Deutschen an Ansehen*, in: *Stern*, 23. Mai 2012, online: <http://www.stern.de/politik/deutschland/stern-umfrage-israel-verliert-bei-den-deutschen-an-ansehen-1830648.html>.
- 4 Andreas Zick u. a., *Intolerance, Prejudice and Discrimination: A European Report*, Berlin 2011, 57.

keine besondere Verpflichtung gegenüber Israel mehr habe.⁵ Bezüglich der Sicherheit Israels als Bestandteil der deutschen Staatsräson klappt zwischen dem Statement von Bundeskanzlerin Merkel im israelischen Parlament⁶ und der öffentlichen beziehungsweise veröffentlichten Meinung in Deutschland also eine große Kluft. Dass diese öffentliche Meinung nicht vornehmlich auf Vorurteilen beruht und sich nicht unbedingt unsachlich artikuliert, zeigt eine Umfrage im Auftrag der *Welt am Sonntag*, die im Kontext der Auseinandersetzung um die iranische Atombombe durchgeführt wurde.⁷ Danach halten nur 18 Prozent der Deutschen Israel für die größte Gefahr für den Frieden (bei den Anhängern der Partei »Die Linke« jedoch immerhin 52 Prozent), während 48 Prozent Iran als die größere Gefahr einstufen. Man könnte diese eher reservierte, aber nüchterne Einstellung Israel gegenüber als Zeichen der Normalisierung bewerten, doch sollte dies nicht darüber hinwegtäuschen, dass die israelische Sympathieskala sich von der deutschen stark unterscheidet und beim Vergleich in Israel sich keine parallele Tendenz – also sinkende Sympathie – abzeichnet. Ein systematischer Vergleich ist zwar im Prinzip schwierig, weil die Kurven sich an unterschiedlichen Ereigniskomplexen und Periodisierungen orientieren müssen – für Israelis, die über Deutschland urteilen, sind Entwicklungen in Deutschland (zum Beispiel Wahlergebnisse oder neonazistische Auftritte) ausschlaggebend, für die Deutschen, die sich mit dem Thema Israel beschäftigen, die Entwicklungen im Nahen Osten – etwa Libanonkrieg, Gazakrieg, Siedlungspolitik. Doch jenseits der konkreten Ereignisse läuft die Kurve auf der einen Skala deutlich nach oben und auf der anderen tendenziell nach unten. Die öffentliche Debatte um Günter Grass' Gedicht »Was gesagt werden muss«⁸ oder auch der Angriff auf die jüdische Sitte der Beschneidung zeigen, dass die Themen »Israel« und »Juden« sich in der deutschen Gesellschaft auf dem Wege der Enttabuisierung befinden und die sich in Bezug auf Israel negativ entwickelnde Stimmung auch jenseits von Meinungsumfragen feststellbar ist.

Die israelischen Medien und ihre Korrespondenten in Deutschland gehen zwar, wie in der Vergangenheit, davon aus, dass die israelische Öffentlichkeit beim Thema Deutschland eher auf Nachrichten reagiert, die sich mit Anti-

5 Weber, Israel verliert bei den Deutschen an Ansehen (Anm. 3).

6 Rede in der Knesset, 18. März 2008: »Diese historische Verantwortung Deutschlands ist Teil der Staatsräson meines Landes.«. Online u. a.: <http://www.welt.de/politik/article1814071/Das-sagte-Kanzlerin-Angela-Merkel-vor-der-Knesset.html>.

7 Clemens Wergin, Klare Mehrheit der Deutschen steht an Israels Seite, in: *Welt am Sonntag*, 21. April 2012, online: <http://www.welt.de/politik/deutschland/article106211569/Klare-Mehrheit-der-Deutschen-steht-an-Israels-Seite.html>.

8 *Süddeutsche Zeitung*, 4. April 2012, Gedicht im Wortlaut online: <http://www.sueddeutsche.de/kultur/gedicht-zum-konflikt-zwischen-israel-und-iran-was-gesagt-werden-muss-1.1325809>.

semitismus, Nationalsozialismus und Neonazismus befassen.⁹ Sogar die Offenlegung von bislang unbekanntem Dokumenten in israelischen wie auch in deutschen Archiven zum Attentat auf die israelischen Sportler im Münchener Olympischen Dorf 1972 wurden von israelischen Journalisten auf diese Weise »aufgewertet«. Auch israelische Politiker greifen eher auf historische Assoziationen zurück, wenn es um Deutschland geht, so auch der (nicht aus einem europäischen Land eingewanderte) israelische Innenminister Eli Yishai zu Günter Grass oder zur Frage der Beschneidung. Doch relativiert sich dies schon dadurch, dass anderslautende Nachrichten aus Deutschland oder solche über Antisemitismus und Neonazismus in anderen Ländern im Vergleich an Volumen erheblich zugenommen haben. Auch der Umstand, dass sich Rassismus und Rechtsextremismus in Deutschland tendenziell eher gegen Muslime wenden, trägt dazu bei, dass über rassistische Vorfälle in Deutschland nur begrenzt berichtet wird, wie im Falle der Enthüllungen zu den sogenannten Döner-Morden im Jahr 2011 zu beobachten war. Als das Koebner Minerva Zentrum für deutsche Geschichte an der Hebräischen Universität Jerusalem 2007, also kurz nach dem zweiten Libanonkrieg, zum Thema Rechtsradikalismus an eine repräsentative Auswahl von Israelis die Frage richtete: »Welche Gefahr bereitet Ihnen die größte Sorge?«, verteilte sich die Antwort eher gleichmäßig zwischen Rechtsradikalismus in Frankreich und Belgien (22,7 Prozent), in Osteuropa (13,5 Prozent), in Deutschland (22,7 Prozent) und in Israel (20 Prozent!). All das kann man als Symptom der besagten Aufwärtskurve oder auch als ihre Erklärung auslegen.

Um statt auf Eindrücken eher auf einer systematischen Grundlage zu bauen, werden auch im Folgenden vornehmlich die Ergebnisse von Befragungen präsentiert und kommentiert. In den Mittelpunkt werden hierzu die vom Koebner Minerva Zentrum jährlich durchgeführten Meinungsumfragen rücken. Die Ergebnisse dieser Umfragen aus den letzten 15 Jahren werden in den folgenden Ausführungen erstmals in einer wissenschaftlichen Veröffentlichung präsentiert und bewertet.

Zwischen Politik und Vergangenheit

Seit dem Jahr 1980 stellt das PORI-Institut im Auftrag des Richard Koebner Minerva Zentrums für deutsche Geschichte an der Hebräischen Universität in Jerusalem einer repräsentativen Auswahl der israelischen Juden (die etwa 75 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachen) im Jahresrhythmus zwei Grundsatzfragen:

9 Vgl. Michael Bröning, »Wie jedes andere Land...«. Das Deutschlandbild der israelischen Presse 1990-2000, Diss., Universität Kassel, 2004; David Witzthum, Germany's Image in Israeli TV 1989-1993, M.A.-Abschlussarbeit, Hebrew University of Jerusalem, 2002 (Hebr.).

1. Kann man die deutsch-israelischen Beziehungen als »normal« bezeichnen?
2. Ist das Deutschland von heute ein »anderes Deutschland«?

	1998	1999*	2000	2001	2002	2003*	2004
Frage 1							
<i>Ja</i>	54,7		63,9	63,6	71,0		57,9
<i>Nein</i>	21,6		19,4	18,7	19,5		23,2
Frage 2							
<i>Ja</i>	58,4		70,3	67,8	71,0		58,1
<i>Nein</i>	21,3		16,6	19,5	21,8		26,5

	2005	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2012
Frage 1								
<i>Ja</i>	82,3	81,0	80,6	69,9	80,4	85,4	88,6	88,9
<i>Nein</i>	12,8	12,5	14,0	20,9	14,8	9,0	6,8	8,5
Frage 2								
<i>Ja</i>	73,8	74,7	78,9	68,1	80,5	86,5	83,3	82,8
<i>Nein</i>	22,4	19,9	17,4	20,7	14,8	8,0	12,3	13,0

(* in diesem Jahr wurde keine Umfrage durchgeführt)

Seit 1997, also seit dem eingangs erwähnten Aufsatz »Chamelion and Phoenix«, zeichnet sich eine Tendenz ab, die man wie folgt kurz zusammenfassen kann: Innerhalb von 15 Jahren stieg die Zahl derer, die die Beziehungen zu Deutschland für normal halten, von etwa 55 Prozent auf fast 90 Prozent, und die der Israelis, die das heutige Deutschland als »anderes Deutschland« empfinden, von etwa 60 Prozent auf mehr als 80 Prozent. Nebenbei bemerkt: Die Schwankungen (zum Beispiel in den Jahren 2004 oder 2008) können nicht eindeutig auf politische Ereignisse – weder in Deutschland noch in Israel – zurückgeführt werden, sind also vermutlich auch von der Durchführungspraxis der Umfrage beeinflusst (seit 2005 werden die Interviewer angewiesen, die Bezeichnung »anderes Deutschland« mit »anders als vor 1945« zu erklären) und dürfen daher im Gesamtbild nicht überbewertet werden.¹⁰ Auch

¹⁰ Fragt man direkt nach Sympathien, nimmt es nicht Wunder, dass bei einer Umfrage des Minerva Center for Youth Studies an der Universität Haifa 1998 Deutschland mit 10 Prozent hinter Russland – 11 Prozent, England – 53 Prozent und USA – 80 Prozent steht. Interviewt man aber eine Auswahl der erwachsenen Juden (The Israeli Institute for Economic and Social Research, Tel Aviv, Mai 2005) zur Frage »Wie ist Ihre Meinung zu Deutschland und den Deutschen – positiv oder negativ?«, ergibt sich ein Resultat von 47 Prozent »positiv« verglichen mit 40 Prozent »negativ«.

zeigt die stark schrumpfende Zahl derer, die zu diesen Fragen aus Unwissen oder Unbehagen keine Antwort geben, dass das Thema Deutschland in Israel kaum mehr ein Tabuthema ist.

Schon vor 1997 war erkennbar, dass sich das Paradoxon, die Ambivalenz, ja die schizophrene Haltung Deutschland gegenüber dadurch erklärt, dass die Einstellungen zwischen zwei Bezugspunkten lavieren – der jüdischen Geschichte mit dem Holocaust im Mittelpunkt auf der einen und der israelischen Gegenwart und den israelischen Interessen auf der anderen Seite. Dieser zweite Schwerpunkt und die Tatsache, dass die deutsche *Politik* auch im europäischen Vergleich (objektiv gesehen) israelfreundlich ist, führen zu einer mehrheitlich positiven Einstellung der Israelis. Helmut Kohl, dann Joschka Fischer (nicht Gerhard Schröder) und erst recht Angela Merkel gewannen die Sympathien dieser Mehrheit (Angela Merkel war 2008 sogar die populärste ausländische Politiker/in in Israel).

Im Jahr 2009 führte die Friedrich-Ebert-Stiftung (FES) gemeinsam mit dem Koebner-Zentrum – auch diesmal mit Hilfe des PORI-Instituts – eine detaillierte Umfrage durch, die diesen Eindruck detailliert mit Zahlen untermauert. Dabei muss auf die Kluft zwischen Fakten und Einstellungen geachtet werden: Ein Indiz dafür, dass der Kenntnisstand der Israelis mangelhaft und für die Einstellung gegenüber Deutschland wenig relevant ist, bietet die Antwort auf die faktische Frage, ob es zwischen Israel und Deutschland Kontakte im Militärbereich gibt. Nur ein Viertel beantwortete dies mit einem klaren »Ja«, 60 Prozent vermuteten entweder »kaum« oder »in geringem Maße«. Die U-Boot-Lieferungen scheinen, anders als für Günter Grass, für die israelische Öffentlichkeit kein markantes Thema zu sein. Mangelnde Kenntnisse führten wahrscheinlich bereits in der FES-Umfrage 1998 (zum Thema israelische Jugend) dazu, dass 52,3 Prozent der jüdischen Jugendlichen (im Alter von 15 bis 24) mit der Aussage »Deutschland zählt zur Gruppe der israelfreundlichen Nationen« nicht einverstanden waren.¹¹ In diesem Alter macht sich möglicherweise die intensive Beschäftigung mit der Schoah in der Schule bemerkbar. Dies könnte auch den zunächst überraschenden Befund erklären: Die Jugend, die ja von den Ereignissen des Zweiten Weltkriegs chronologisch am weitesten entfernt ist, »vergisst« am wenigsten, denn das Erziehungssystem thematisiert Deutschland ausschließlich im historischen, nicht zeithistorischen Zusammenhang (also vor der jeweiligen Staatsgründung 1948/9). So ist die von den sonstigen Umfragewerten abweichende Antwort auf die Frage in der FES-Umfrage 1998 »Das Deutschland von heute unterscheidet sich nicht vom gestrigen Deutschland. Ein neues Nazi-Regime könnte wieder an die Macht kommen«, nicht überraschend. Zwar verneinte eine knappe Mehrheit, 53 Prozent, diese Möglichkeit, doch 40,5 Prozent

11 Friedrich-Ebert-Stiftung (FES)/The Israeli Institute for Economic and Social Research (IIESR), *The Jubilee Year: Israeli Youth's Attitudes Toward Personal, Social and National Issues*, Tel Aviv, Juni 1998, 6.

schlossen sie nicht aus.¹² Außerdem weist dieselbe Studie auf einen Unterschied zwischen den Umfragewerten und dem Ergebnis von Tiefeninterviews hin: 70 Prozent der in den Tiefeninterviews befragten »Personen des öffentlichen Lebens« waren der Ansicht, dass Deutschlands Verhältnis zu Israel im Vergleich zu anderen europäischen Staaten besser abschnide!¹³ Dass trotzdem auch die Jugend am Ende realpolitisch und gegenwartsbezogen denkt, beweist die FES-Umfrage unter Jugendlichen aus dem Jahr 2000: Nur 14 Prozent sprechen sich gegen zwischenstaatlichen Beziehungen mit Deutschland aus, und nur 17 Prozent schätzen die aktuellen Beziehungen als »nicht gut« ein. Deutschlands Haltung gegenüber Israel schätzen die Jugendlichen im europäischen Vergleich sogar als etwas freundlicher ein.¹⁴

In einer 2005 durchgeführten Umfrage, die alle Altersgruppen ab 21 berücksichtigte, meinten immerhin 50 Prozent der israelischen Juden, dass Deutschlands Nahostpolitik »gut für Israel« sei (26 Prozent – »schlecht«). Auch die FES-Koebner-Umfrage von 2009, die ebenfalls alle Altersgruppen ab 21 mit einschloss, ergab eine eher positive Einschätzung der Rolle Deutschlands in der Region. 52,5 Prozent haben Vertrauen zu Deutschlands Nahostpolitik, 46,3 Prozent wenig oder kein Vertrauen. 57 Prozent behaupten, dass Deutschland sich von den anderen europäischen Ländern hierin nicht unterscheidet (wobei Europa in der Regel von Israelis politisch nicht unbedingt positiv bewertet wird), aber mehr (ca. 26 Prozent) glauben, dass im europäischen Vergleich Deutschland eher israelfreundlich ist als umgekehrt (ca. 12 Prozent). Auch hier zeigt sich also eine leicht positive Bilanz. Doch bei der Frage der Zustimmung zu Deutschlands Haltung im israelisch-palästinensischen Konflikt zeigt sich eine knappe Mehrheit *unzufrieden*: 49,3 Prozent gegenüber 47,4 Prozent – schließlich unterstützt Deutschland den Rückzug aus den besetzten Gebieten, was in Israel vor allem auf dem rechten Flügel nicht begrüßt wird. Da sich hier eine politische Einschätzung manifestiert, ist es auch wichtig, auf die Relevanz der politischen Einstellung der befragten Israelis hinzuweisen: Ca. 57 Prozent der Linken gegenüber ca. 38 Prozent der Rechten haben Vertrauen zu Deutschland, ca. 49 Prozent der Linken, verglichen mit 60,4 Prozent der Rechten, lehnen die deutsche Nahostpolitik ab. Ca. 33,5 Prozent der Linken, jedoch ca. 70 Prozent der Rechten sind mit der deutschen Haltung im Palästinakonflikt unzufrieden. Noch auffälliger ist hierzu der Unterschied zwischen Säkularen – 39 Prozent – und Ultraorthodoxen – 86 Prozent! Mehr Zustimmung für die deutsche Nahostpolitik findet man also im linken und säkularen Block. Bei den Ultraorthodoxen – nicht anders als schon vor 1997 – scheint sich »Amalek« (die Ama-

12 Ebd., 37.

13 Friedrich-Ebert-Stiftung (FES)/The Israeli Institute for Economic and Social Research (IIESR), *Israelis und Deutsche – Die Ambivalenz der Normalität. Eine Studie zum Deutschlandbild in Israel*, Tel Aviv, Februar 2000, 4.

14 Ebd., 30ff.

lekiter¹⁵, hier synonym für »die Deutschen«) nach 1945 nicht gewandelt zu haben. Sogar bei der Frage nach einer etwaigen Instrumentalisierung der Schoah, um die deutsche Politik unter Druck zu setzen, spielen diese Unterschiede eine Rolle. Während bei den Rechten nur ca. 26 Prozent behaupten, dass man diese Taktik stark oder sehr stark anwende, sind 33 Prozent der Linken dieser Meinung. Auch hier ist der Unterschied bei der Differenzierung zwischen Säkularen und Ultraorthodoxen noch größer: 33,5 Prozent vs. 14,4 Prozent.

In der oben erwähnten FES/Koebner-Umfrage von 2009, wie bereits in der FES-Umfrage von 1998, wurde nicht nur, wie sonst, nach der Meinung der jüdischen Mehrheit gefragt (wie bereits erwähnt, 75 Prozent der Gesamtbevölkerung), sondern auch nach der der *arabischen* Minderheit. Bereits die 1998er-Umfrage wies erwartungsgemäß auf große Unterschiede zwischen der Einstellung der arabischen und der jüdischen Bevölkerung in Israel gegenüber Deutschland hin. 1998 gingen nur 33,8 Prozent der arabischen Jugendlichen (im Vergleich zu 52,5 Prozent bei den Juden) davon aus, dass Deutschland nicht israelfreundlich sei, und nur etwa 46 Prozent glaubten, dass das ganze deutsche Volk den Judenmord unterstützt habe.¹⁶ Die verblüffende Behauptung von 43 Prozent der israelischen Araber (im Vergleich zu 22 Prozent bei den Juden), dass der Antisemitismus in Deutschland auffälliger sei als in anderen Teilen Europas, beruht wahrscheinlich auf der bereits erwähnten Annahme, dass sich in Deutschland seit 1945 in dieser Hinsicht wenig geändert habe.¹⁷ Auch für diese Untergruppe sind die Fakten also weniger relevant als die Bewertung der politischen Lage in und um Israel. Wenig Vertrauen haben unter den israelischen Arabern 26,6 Prozent, kein Vertrauen 58 Prozent – wahrscheinlich, weil sie die deutsche Politik als Unterstützung der seit 1996 rechtsorientierten israelischen Regierung interpretieren. Noch deutlicher zeigt sich die Diskrepanz in der Ablehnung der deutschen Politik im palästinensisch-israelischen Konflikt: 60,8 Prozent gegen 27,3 Prozent. Je deutlicher sich die eher zaghafte Position Deutschlands bei diesem Thema darstellt, desto mehr Reserviertheit erzeugt sie bei den israelischen Arabern.

Wie soll man aber die grundsätzlich deutschlandfreundliche Haltung der israelischen Araber, die sich in dieser Umfrage von 2005 ausdrückte, verstehen? Die Sympathiewerte für Deutschland standen dort bei 81 Prozent (gegenüber 40 Prozent bei den Juden). Dies, obwohl (oder weil) 61 Prozent der israelischen Araber (im Vergleich zu 50 Prozent bei den Juden) die deutsche

15 »Gedenke, was dir die Amalekiter taten auf dem Wege, da ihr aus Ägypten zoget«, 5. Buch Mose 25, 17. Die Amalekiter durchliefen in der jüdischen Tradition mehrere Verwandlungen, bis im 20. Jahrhundert die Deutschen als Amalekiter aufgefasst wurden.

16 FES/IIESR, The Jubilee Year (Anm. 11), 37.

17 The Israeli Institute for Economic and Social Research (IIESR), Die israelische Öffentlichkeit und Deutschland, Tel Aviv 2005, 7 (Hebr.).

Nahostpolitik als »gut für Israel« einstufen?¹⁸ Auch hier kann man von Ambivalenz oder gar Schizophrenie sprechen. Die Grundhaltung hat eher mit der Vorgeschichte der Bundesrepublik zu tun, die Frustration entsteht im Rahmen der aktuellen Politik – hier findet sich die jüdisch-israelische Schizophrenie auf den Kopf gestellt.

Ambivalenz der kulturellen Beziehungen

Aber nicht nur bei politischen Fragen, sondern noch mehr im *kulturellen und gesellschaftlichen Bereich* scheint sich der Trend der israelischen Haltung gegenüber Deutschland zu bestätigen. Allein die steigenden Zahlen der israelischen Reisenden nach Deutschland oder die auffällige Präsenz von Israelis in Berlin – um ein aktuelles Thema in den israelischen Medien aufzugreifen – sind Zeugnis dafür. Die Haltung gegenüber Deutschland in diesem Bereich ist jedenfalls keine triviale Begleiterscheinung und nicht weniger bedeutend als die politische Einstellung.

Bereits im Jahr 2000 hat die FES-Umfrage unter Jugendlichen festgestellt, dass nur 37 Prozent einen touristischen Aufenthalt in Deutschland eher oder absolut nicht erwägen. Dort jedoch zu studieren oder zu arbeiten lehnten 47 Prozent beziehungsweise 68 Prozent ab.¹⁹ Die Attraktivität Berlins ist nicht der einzige Beweis für den aus israelischer Sicht neuen Kulturstandort Deutschland. Israelis nehmen nicht nur zur deutschen Politik, sondern auch zur deutschen Kultur Stellung. Bücherleser und Kinobesucher sind mit Aspekten der Kulturszene in Deutschland vertraut. Darüber hinaus ist das Thema Kultur nicht nur für eine kleine Schicht von Literatur- und Filmfreunden, sondern auch für ein breites Publikum relevant. Zum Beispiel: Da die Bundeskanzlerin im Jahr 2008 ihre Rede vor der Knesset auf Deutsch hielt, fragten wir danach, wie die Israelis dies bewerteten. Etwa die Hälfte (48,9 Prozent) nahm daran keinen Anstoß, 20,6 Prozent hielten die Knesset nicht für den geeigneten Ort einer deutschen Rede, und nur 11,8 Prozent sprachen sich gegen jede Anwendung der deutschen Sprache in der israelischen Öffentlichkeit aus.

Auch zentrale Figuren der deutschen Kultur ziehen nicht allein bei Experten, sondern in der israelischen Öffentlichkeit insgesamt große Aufmerksamkeit auf sich und lösen rege Debatten aus. Hierfür seien zwei Beispiele genannt. Seit Jahren versuchen Dirigenten wie Zubin Mehta oder Daniel Barenboim den seit 1938 inoffiziell verhängten Boykott gegen die Musik Richard Wagners zu durchbrechen, erhalten dafür Schelte und geben auf – denn die Politiker, die sich aus populistischen Gründen für den Boykott aussprechen, gerieren sich als Vertreter der Überlebenden. Um der Frage hinsichtlich der Unterstützung dieses Boykotts nachzugehen, fragten wir in

18 Ebd., 4.

19 FES/IIESR, Ambivalenz der Normalität (Anm. 13), 38 f.

einer Meinungsumfrage (2001) konkret, ob man in Israel Wagners Musik spielen dürfe. 19,2 Prozent hatten keine Einwände und 37 Prozent hatten dazu keine Meinung. Also ist Wagner für die Mehrheit der Israelis kein Reizthema mehr. Interessanterweise werfen die 38,6 Prozent, die *für* die Einhaltung des Wagner-Boykotts sind, Wagner nicht nur Antisemitismus vor (22,8 Prozent), sondern (19,4 Prozent) absurderweise auch seine vermeintliche Zugehörigkeit zum Nationalsozialismus! Wagners berüchtigte Schrift »Die Juden in der Musik« kann also nur am Rande seine hartnäckige Boykottierung erklären. Da die Einstellung gegenüber Wagner mit dem kulturellen Hintergrund der Befragten im Zusammenhang steht, verwundert es auch nicht, dass 45,1 Prozent der Israelis orientalischer Herkunft hierzu keine Meinung haben, im Vergleich zu 27,5 Prozent bei den europäischen und amerikanischen Juden in Israel.

Bereits im Jahr 2007, fünf Jahre also bevor Günter Grass mit seinem jüngsten Gedicht Staub aufwirbelte, erhob das Koebner Zentrum die Reaktionen auf die Enthüllung von Grass' Dienstzeit in der Waffen-SS. Nur etwa ein Drittel gab zu, dass ihnen Günter Grass unbekannt sei, während etwa ein Viertel in diesem Umstand keinen Grund sah, seine Schriften in Israel zu boykottieren. Bemerkenswerter ist die Reaktion der übrigen 40 Prozent. Nur etwa 9 Prozent waren prinzipiell für eine Boykottierung jeglicher nach 1933 entstandenen deutschen Literatur. 30,7 Prozent sprachen sich für die explizite Boykottierung von Günter Grass aus. Sobald also eine direkte Verbindung zu den magischen Worten Nazi, SS oder Gestapo hergestellt wird – das zeigen auch die Fälle Wagner und Grass –, sind die »normalen Beziehungen« auch im Kulturbereich gefährdet. Mit faktischen Kenntnissen hat diese Reaktion oft wenig zu tun. Jedenfalls beweist der Erfolg der ins Hebräische übersetzten deutschen Literatur, dass breite Kreise der israelischen Gesellschaft einen Boykott prinzipiell ablehnen. Während israelische Schriftsteller, von Amos Oz bis Zeruya Shalev, in Deutschland Bestsellerautoren geworden sind, wurden umgekehrt auch viele deutsche Werke in Israel zu Verkaufserfolgen. Am eindrucksvollsten scheint die gegenwärtige Rezeption von Hans Fallada: Sein kurz nach dem Zweiten Weltkrieg erschienener Roman *Jeder stirbt für sich allein* stand 2011–2012 monatelang auf Platz 1 der israelischen Bestsellerliste, und auch sein Gefängnistagebuch *In meinem fremden Land*, das im Jahr 2012 auf Hebräisch herauskam, landete auf der Bestsellerliste und stieß eine lebhafte öffentliche Debatte an.

Auf die im Bereich des Films stattfindende »Normalisierung« verweist der Erfolg von deutschen Filmen mit zeithistorischem Bezug beim israelischen Publikum: *Good Bye Lenin* (Wolfgang Becker) und *Das Leben der Anderen* (Florian Henkel von Donnersmarck) waren in den Jahren 2003 und 2004 beziehungsweise 2007 die größten Kassenschlager unter den nichtamerikanischen Filmen. Doch auch deutsche Filme mit historischem Hintergrund wie *Rosenstraße* (2003) oder *Das weiße Band* (2009) erreichten, nicht zuletzt über den Filmkanal des kommerziellen Fernsehens, ein breites Publikum und

erregten lebhaftere öffentliche Diskussionen. Da diese Filme die NS-Diktatur kritisch behandeln, entfällt bei der israelischen Reaktion das »Wagner-Grass-Syndrom«.

In Bezug auf deutsche Filme sei hier auch Folgendes erwähnt: Auf die am Rande eines Streitpunkts in Deutschland gestellte Frage »Darf man in Israel auch deutsche Filme aus der NS-Zeit zeigen?« überließen in der Koebner/PORI-Jahresumfrage von 2012 mehr als 50 Prozent die Entscheidung dem mündigen Bürger, nur ein Fünftel war aus Prinzip gegen die öffentliche Vorführung solcher Filme in Israel. Etwa ein Drittel sprach sich lediglich gegen das Zeigen von Filmen mit klarer nationalsozialistischer oder rassistischer Aussage aus.

Zudem hat das neuerwachte Interesse auch einen Exportwert erhalten: Die israelische Filmindustrie hat begonnen, sich mit deutschen Themen zu befassen. Im Jahr 2004 zogen zwei Filme große Aufmerksamkeit auf sich: *Walk on Water* (Eytan Fox) und *Metallic Blues* (Dan Verete). Beide befassten sich mit der komplexen deutsch-jüdischen und deutsch-israelischen Beziehung, und die Handlung spielte zum Teil in Deutschland. 2005 ergab die Umfrage des Koebner Zentrums, dass etwas mehr als die Hälfte (52,8 Prozent) der Israelis die Filme zwar nicht gesehen oder zu solchen Filme keine Meinung hatten (bei den Ultraorthodoxen 79,3 Prozent); von der knappen anderen Hälfte meinten indes 27,6 Prozent, dass die Filme wertvoll seien, weil sie sich ehrlich mit der Problematik Deutschland und Holocaust auseinandersetzten. 12 Prozent schätzten die Wahl solcher Themen sogar als »quotenfördernd« ein. Nur 7,6 Prozent dachten, dass es besser wäre, keine israelischen Filme zu produzieren, die Israelis in Deutschland zeigen.

Dass Kultur und Gesellschaft nicht nur für eine Elite des Bildungsbürgertums relevant sind, zeigen auch die israelischen Verhaltensweisen bei den Themen *materielle Kultur und Sport*. Bereits in der FES-Studie von 2000 wurde danach gefragt, ob die israelischen Jugendlichen deutsche Produkte vorzögen oder boykottierten. 25 Prozent waren indifferent, doch 37 Prozent hätten nichtdeutsche Produkte und 33 Prozent deutsche vorgezogen. Gleichzeitig waren 80 Prozent der Meinung, dass der Kauf deutscher Produkte in Israel nicht grundsätzlich vermieden werden sollte. »Made in Germany« ist also in Israel eine Empfehlung und keine Abschreckung, so auch in der kommerziellen Werbung. Vom Boykott der deutschen Waren, nach 1933 quasi eine Selbstverständlichkeit, bleibt bei der erwachsenen Bevölkerung wenig übrig – nur 5,8 Prozent, so die FES/Koebner-Umfrage von 2009, boykottieren deutsche Waren. 12,4 Prozent ziehen diese Waren sogar vor, während die übrigen Israelis nach Preis und Qualität entscheiden. 55 Prozent sprachen sich für Geschäftsbeziehungen und 72 Prozent auch für gesellschaftliche Beziehungen zu Deutschen aus.²⁰ Auf die Frage nach der Bereitschaft, neben einem deutschen Nachbarn zu wohnen, antworteten nur 28 Prozent ableh-

20 FES/IIESR, *Ambivalenz der Normalität* (Anm. 13), 37.

nend (jedoch bei Religiösen 51 Prozent und bei Ultraorthodoxen 70 Prozent).²¹ Interessant ist auch, dass sich in der Altersgruppe 51-65 gegenüber dem Durchschnittswert (53 Prozent) eine größere Bereitschaft abzeichnete (63-67 Prozent).

Zum Thema und zur Bedeutung des Sports in unserem Zusammenhang habe ich im Aufsatz vom Jahr 1997 bereits ausführlich berichtet. Die Entwicklung seither demonstriert deutlich, dass der Rückgang der Sympathiekurve für Deutschland wieder wettgemacht wurde. Weder der erfolgreiche zweite Platz der deutschen Mannschaft bei der Fußballweltmeisterschaft 2002 noch die Misserfolge der deutschen Mannschaft bei den Europa- und Weltmeisterschaften 1998, 2000 und 2004 haben ähnliche Reaktionen wie in den Jahren zuvor hervorgerufen. Seit 2006 war, im Zusammenhang mit der WM in Deutschland und wahrscheinlich auch wegen der von den Trainern Jürgen Klinsmann und Joachim Löw eingeführten attraktiven Spielweise, sowohl in den Sportmedien als auch bei den Fußballfans eine positive Reaktion spürbar. Es kam so weit, dass bei der WM in Südafrika 2010 von den letzten vier Mannschaften Deutschland den zweiten Platz auf der Sympathieskala errang, nur 2 Prozent weniger als Holland (und weit mehr als Spanien und Uruguay)²² – im Vergleich zu 1974 oder 1988 eine echte Revolution, die jenseits des engeren Rahmen des Sportbetriebs zu bewerten ist. Ob nun die wöchentliche Direktübertragung von zwei bis drei Bundesligaspielen im israelischen Sportkanal seit 2008 oder der Auftritt von israelischen Fußballspielern in der ersten Bundesliga als Ursachen oder Folgen zu werten sind, sei dahingestellt – jedenfalls macht sich seit 2006 ein eindrucksvoller Wandel bemerkbar, auf den wir später bei der Zusammenfassung des aktuellen Images Deutschlands zurückkommen werden.

Wie bereits aus der bisherigen Ausführung hervorgeht, belegen die Ergebnisse der letzten 15 Jahren deutlich, dass die Haltung gegenüber Deutschland auch eng mit der Zugehörigkeit zu bestimmten *Sektoren* in der israelischen Gesellschaft in Zusammenhang steht. Es überrascht nicht, dass Akademiker im Vergleich zu Absolventen der Grundschule, und Personen mit höherem Einkommen verglichen mit Wenigverdienern eine positivere Auffassung vom heutigen Deutschland haben (ca. 3-5 Prozent). Auffällig ist jedoch die Tatsache, dass es hierbei keine signifikanten Unterschiede zwischen »orientalischen« und »europäischen« Juden gibt: Es überrascht nur, dass die Reserviertheit der »orientalischen« Juden Deutschland gegenüber dort, wo sie statistisch erfassbar wird, um einige Prozente höher ist als bei den »europäischen« Juden. Scheinbar noch überraschender mutet die Tatsache an, dass die junge Generation (bis 21 Jahre) im Vergleich mit den über 65-Jährigen um 3-4 Prozent weniger (2011: 80,3 Prozent gegenüber 84 Prozent) geneigt ist,

21 IIESR, Die israelische Öffentlichkeit (Anm. 17), 11.

22 Moshe Zimmermann, Özils Opa war nicht bei der SS, in: *Der Tagesspiegel*, 9. Juli 2010.

Deutschland als »anderes Deutschland« anzuerkennen oder mehr Sympathie für Deutschland aufzubringen.²³ In anderen Worten: Es sind nicht die Überlebenden-Generation und die Nachkommen der europäischen Einwanderer, die der »Normalisierung« im Wege stehen. Die Erklärung für beide Paradoxe liegt letztlich in der Macht der israelischen Sozialisation und Erziehung: Je weniger persönliche Nähe zu Deutschland oder gegebenenfalls Erfahrung mit der deutschen Gesellschaft oder Vergangenheit gegeben ist, desto vereinfachter und undifferenzierter ist das Urteil und desto willkommener ist das pauschalisierende, angeblich historisch orientierte Bild, das in der Erziehung und in den Medien kommuniziert wird.

Dass die Geschichte beziehungsweise das historische Gedächtnis bei unterschiedlichen Sektoren unterschiedliche Spuren hinterlässt, lässt auch die Haltung der Untergruppe der Einwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion erkennen. Zwar sind die Unterschiede bezüglich eines »anderen Deutschland« nicht markant, sehr wohl aber bei Fragen der kollektiven Erinnerung: Im Jahr 2000 fragten wir, welches der folgenden Ereignisse des Zweiten Weltkriegs das wichtigste gewesen sei: die Wannsee-Konferenz, die Landung in der Normandie oder die Schlacht von Stalingrad? Am häufigsten lautete die Antwort »weiß nicht« (36,7 Prozent), an zweiter Stelle stand Normandie (34,7 Prozent), dann folgte Stalingrad (10,9 Prozent) und zum Schluss mit 10,9 Prozent die Wannsee-Konferenz. Dass die Wannsee-Konferenz vermutlich in den Kontext des Holocaust und nicht des Zweiten Weltkriegs platziert wird, als könne dies unabhängig voneinander betrachtet werden, ist eine absurde Folge der mangelnden Kontextualisierung der Jüdischen Geschichte im israelischen Geschichtsunterricht und -verständnis überhaupt. Und das bleibt für die Einstellung zu Deutschland nicht ohne Folgen. Noch relevanter ist jedoch hier ein anderer Befund: Die Reihenfolge bei den seit 1990 aus Osteuropa Eingewanderten lautet: Stalingrad 65 Prozent, Normandie 6,8 Prozent und Wannsee 4,3 Prozent. Anders als die Israelis, die den amerikanischen Erinnerungsdiskurs übernommen haben, importierten die russischen Juden die sowjetische Gedächtniskultur, einschließlich der militärischen Konfrontation mit NS-Deutschland.

Letztendlich klafft jedoch, wie bereits mehrmals in diesem Beitrag angeklungen, die Schere am weitesten zwischen den säkularen und den orthodoxen Juden auseinander. Die Ergebnisse der Koebner-Umfragen seit 1998 bestätigen die Tendenz, die sich bereits in den Jahren zuvor herauskristallisiert hatte: nur jeder achte säkulare Israeli glaubt, dass das heutige Deutschland sich *nicht* vom »alten« unterscheidet, während es bei den Orthodoxen jeder Dritter behauptet! In der Umfrage des Israeli Institute for Economic and Social Research (IIESR) aus dem Jahr 2005 bringen 77 Prozent der Ultraorthodoxen ihre negative Haltung gegenüber Deutschland zum Ausdruck

23 IIESR, Die israelische Öffentlichkeit (Anm. 17), 4.

(im Vergleich zu 24 Prozent bei den Säkularen).²⁴ Auf diese Kluft kommen wir auch in den folgenden Ausführungen wieder detailliert zurück.

Antisemitismus, Schoah, Deutschland

Da sich in der israelischen Gesellschaft die Erinnerung an den *Holocaust* als Grundpfeiler der kollektiven Identität kontinuierlich verstärkt und vergewaltigt, hätte sich eigentlich die Haltung gegenüber Deutschland analog entwickeln sollen. Wie die Umfragewerte der Koebner-Umfrage von 2005 beweisen, scheint sich auch kein Gefühl des Überdresses angesichts der intensiven Beschäftigung mit dem Holocaust zu verbreiten. Auf die Frage, ob die Beschäftigung mit der Schoah in Israel nicht übertrieben sei, antworteten 81 Prozent mit »Nein« oder sogar: »Man müsste diese Beschäftigung noch weiter intensivieren«. Nur 10,4 Prozent (bei Orthodoxen sogar nur 6,6 Prozent) waren der Ansicht, dass die Zeit für das Nachlassen des Interesses am Holocaust reif sei. Die nächste konkrete Frage, die an die Frage der Gefahr des Rückfalls in eine zweite NS-Periode anknüpft, wurde ebenfalls 2005 vom IIESR gestellt: »Könnte sich in Deutschland eine Schoah der Juden wiederholen?« 59 Prozent der israelischen Juden, immerhin eine klare Mehrheit, verneinten dies, aber eine große Minderheit von 34 Prozent schloss diese Möglichkeit nicht aus (ähnlich wie in der FES-Umfrage 2000). Die Beschäftigung mit der Vergangenheit hinterlässt im kollektiven Bewusstsein der Israelis also auch solche Spuren.²⁵ Wieso, fragt man sich, verhindert diese Präsenz des Holocaust nicht die Überwindung der Ambivalenz, ja der Schizophrenie?

Eine seit Beginn des Jahrtausends typische Entwicklung ist die steigende Aufmerksamkeit, die die Situation von Holocaustüberlebenden gewidmet wird. Als 2005 das neue Yad Vashem-Museum eröffnet wurde, antworteten auf unsere Frage »Sollte man das Geld, das in ein so prachtvolles Museum investiert wird, nicht eher den Überlebenden zugutekommen lassen?« ca. 48 Prozent mit »Ja«, 36 Prozent mit »Nein«. Doch auch diese Denkrichtung führt nicht automatisch zu einer ablehnenden Haltung gegenüber Deutschland. Auf die Frage, die wir 2008 stellten, wer am ehesten daran Schuld habe, dass Überlebende in Israel sich in einem erbärmlichen wirtschaftlichen Zustand befinden, gaben 47,2 Prozent die Antwort: »die israelischen Regierungen«. Nur 27,2 Prozent hielten die Bundesrepublik Deutschland für diesen Zustand verantwortlich (und 10,7 Prozent die Claims Conference).

Diese nüchtern anmutende, Deutschland entlastende Haltung ist aber nicht nur gegenwartsorientiert. Sogar rückblickend auf den Zweiten Weltkrieg zeichnet sich gerade vor dem Hintergrund des starken Schoah-Bewusstseins eine Relativierung der Rolle Deutschlands ab. Sowohl der Historiker Jackie

²⁴ Ebd.

²⁵ Ebd., 9.

Feldman als auch der offizielle Bericht des israelischen Erziehungsministeriums²⁶ wiesen auf eine paradoxe Entwicklung im erzieherischen Bereich hin: Die seit den 1980er Jahren und erst recht seit dem Fall des Eisernen Vorhangs 1990 stattfindenden Reisen israelischer Jugendlichen nach Polen haben zu einer polenfeindlichen Haltung geführt, oder zumindest eine solche nicht korrigiert. Der zu konstatierende Rückgang der Abneigung gegen Polen von 57 Prozent auf 49 Prozent rechtfertigt jedenfalls diese Reisen nicht.²⁷ Dieser Befund wurde prinzipiell auch in einer Koebner-Umfrage 2007 bestätigt. Die Frage lautete damals: »Manche behaupten, dass zur Zeit der Schoah die Polen nicht besser waren als die Deutschen. Was meinen Sie?« Etwa ein Viertel der Befragten hatte hierzu keine Meinung. Daran, dass die Polen, ähnlich wie die polnischen Juden, Opfer NS-Deutschlands waren, glauben nur 16,8 Prozent. 30,5 Prozent sind der Meinung, dass die Polen eine sekundäre Rolle am Holocaust spielten, und 27,9 Prozent behaupten, die Polen seien »voll mitbeteiligt« am Holocaust gewesen. Dass am Ende des erzieherischen Prozesses²⁸ das Schoah-Bewusstsein der Israelis zu einer derartigen Relativierung und Entlastung der Deutschen führt, ist erstaunlich. Erklärt wird diese Absurdität zum Teil dadurch, dass die Reisen nach Polen die Besucher viel direkter mit dem Holocaust konfrontieren als die Besuche in Deutschland, die übrigens bei weitem nicht so systematisch organisiert sind wie die Polenreisen. Hinzu kommt, dass die israelischen Zeitzeugen, die die Jugendlichen nach Polen begleiten, zu dieser Relativierung entscheidend beitragen, indem sie zumeist ein pauschalisierendes Bild von den »traditionell« antisemitischen Polen vermitteln. Die Erinnerung an den Holocaust ist präsent, hat sich jedoch gewissermaßen verlagert.

Für den Zionismus galt der *Antisemitismus* von Beginn an als eine der größten Herausforderungen, ja sogar als *Raison d'être* – die Aufgabe des Zionismus sei es, Juden vor dem in der Diaspora verbreiteten Antisemitismus zu schützen beziehungsweise für Juden einen Lebensraum zu schaffen, in dem kein Antisemitismus aufkommen könne und somit die »Judenfrage« gelöst würde. Ungeachtet der Tatsache, dass dieses Ziel auch nach der Gründung Israels verfehlt blieb, gehört es zum israelischen Alltag, von der ständig steigenden antisemitischen Bedrohung für Diasporajuden zu sprechen. Wie wir 1997 feststellen konnten, schien Deutschland in den Augen der Israelis ein besonders gefährliches Terrain zu sein, also ein Land, in dem der Antisemitismus eine große Gefahr darstellt. Das hat sich jedoch – bis auf die Gruppe

26 Jackie Feldman, *Above the Death Pits, Beneath the Flag: Youth Voyages to Poland and the Performance of Israeli National Identity*, New York 2008.

27 Ministry of Education, *Evaluation of the Journey of Israeli Youth to Poland in 2009*, Jerusalem 2011, 27 (Hebr.).

28 62,5 Prozent bzw. 50 Prozent Israelis mit nicht mehr als acht Jahren Schulbildung hatten zu dieser Frage keine Meinung.

der Ultraorthodoxen²⁹ und die Gruppe der Jugendlichen³⁰ – weitgehend geändert. Dies zeichnete sich bereits am Ende der Goldhagen-Debatte ab, der den Antisemitismus quasi als Charakterzug der Deutschen definierte. Man hätte eigentlich vermuten dürfen, dass die israelische Öffentlichkeit diese These voll und ganz aufgreifen würde. Doch die Umfragewerte aus dem Jahr 1998 zeigten, dass dies nicht geschah: 83,3 Prozent hatten von der gesamten Debatte nichts erfahren, während 11,3 Prozent angeblich informiert waren, aber ohne Meinung blieben – mit Wagner oder Grass konnte Goldhagen nicht konkurrieren. Nur 5,4 Prozent konnten zur These Stellung nehmen, 3,5 Prozent waren dafür, 1,9 Prozent dagegen.³¹ Auch unter den akademisch gebildeten Israelis hatten weniger als 10 Prozent eine Meinung dazu. Zwar ist eine Diskussion um ein Buch in der Regel nur für einen begrenzten Kreis von Menschen von Interesse, da aber der Antisemitismus ein so zentrales Thema für die israelischen Gesellschaft ist, bedeutete die eher bescheidene Zahl der an Goldhagen interessierten Israelis, dass sie den deutschen Antisemitismus in geringerem Maße für akut hielten als noch in den Jahren zuvor. Nach dem Mord an Jitzchak Rabin, der Wahl Benjamin Netanyahus zum Ministerpräsidenten und in ihrer Folge der Wiederbelebung des Konfrontationskurses mit den Palästinensern (im September 1996 kam es zu Tumulten an der Klagemauer mit mehreren Toten), hat wahrscheinlich (wenn meine in »Chameleon und Phoenix« unterbreitete These stimmt, dass Feindbilder austauschbar sind) das Feindbild Deutschland im Vergleich zu Palästina an Virulenz eingebüßt.

Auf dem Höhepunkt der zweiten Intifada im Jahr 2002 richteten wir eine konkrete Frage an die Israelis: »Welcher von den folgenden vier Staaten ist der am meisten antisemitische«. Nicht überraschend stand die palästinensische Autonomiebehörde mit 51,8 Prozent an erster Stelle, an zweiter Stelle befand sich Frankreich (30 Prozent), an dritter Deutschland (13,6 Prozent) und an vierter die USA (4 Prozent). Dass Frankreich für antisemitischer als Deutschland gehalten wird, bestärkt auch die Antwort auf die Frage »Wer steht Ihrer Meinung nach an zweiter Stelle der Skala«. Dass die Reaktion darauf weniger vom historischen Bild als vom Tagesgeschehen beeinflusst war, beweist die Antwort auf die allgemeine Frage zum Thema Antisemitis-

29 Die FES-Umfrage im Jahr 2000 verweist auf einen doppelt so hohen Wert für die Angst vor Antisemitismus in Deutschland bei Ultraorthodoxen (68,8 Prozent) als bei Säkularen (31,6 Prozent). FES/IIESR, *Ambivalenz der Normalität* (Anm. 13), 41.

30 FES/IIESR, *The Jubilee Year* (Anm. 11), 7.

31 Die Schlussfolgerung im FES-Bericht 1998, wonach die Zustimmung (73 Prozent) der Jugendlichen zum Statement »Der Holocaust wurde im Endeffekt von der Mehrheit des deutschen Volkes unterstützt und nicht nur von den Nazi-Führern« mit der Zustimmung zur Goldhagen-These gleichzusetzen wäre, ignoriert den eigentlichen Kern dieser These. Dass breite Kreise im deutschen Volk direkt oder indirekt die Vertreibung und Ermordung der Juden gebilligt oder toleriert haben, ist von Historikern ohne Rückgriff auf die Goldhagen-These nachgewiesen.

mus in Europa: 58 Prozent behaupteten, dass der zunehmende Antisemitismus durch den israelisch-palästinensischen Konflikt verursacht werde, nur 10 Prozent brachten die neue Welle des Antisemitismus mit der Abschwächung der Lehren aus dem Holocaust in Zusammenhang. 14 Prozent konnten allerdings keine Zunahme des Antisemitismus in Europa feststellen.

Einige Jahre später (2009) lautete die Frage »Wo steht der Antisemitismus in Deutschland im europäischen Vergleich?« »Mehr als im Durchschnitt«, antworteten 20,4 Prozent (Ultraorthodoxe: 29 Prozent, Akademiker: 6,3 Prozent), »weniger« 21,7 Prozent und »wie bei den anderen Europäern« 55,1 Prozent. Ausgeglichenere hätte die Reaktion nicht ausfallen können. Im Jahr 2005 lagen in der IIESR-Umfrage die Werte noch bei »mehr« – 22 Prozent –, »weniger« – 13 Prozent – und »wie bei den anderen« – 56 Prozent. Dieses Ergebnis war immerhin positiver als in der vorigen Umfrage desselben Instituts, wo noch 44 Prozent mit »mehr« antworteten.³² 2010 formulierten wir die Frage wie folgt: »Wo befindet sich heute der gefährlichste Hort des Antisemitismus?« Angeboten wurden vier Alternativen, zu denen man aus eigener Initiative einen weiteren Vorschlag machen konnte. Diesmal standen die Palästinenser auf dem zweiten Platz mit nur 15,6 Prozent, während Iran mit 56 Prozent auf den ersten Platz vorgerückt war. Dies zeigt nicht nur, wie bereits im Aufsatz »Chamelion and Phoenix« argumentiert, dass Israelfeindschaft als Antisemitismus empfunden wird, sondern auch, wie manipulierbar Feindbilder sind und wie politisch instrumentalisierbar die Angst vor dem Antisemitismus in Israel ist. Sogar die Türkei wurde unter der Rubrik »Andere« von 3,2 Prozent der Befragten als Hort des Antisemitismus bezeichnet. In diesem Jahr ereignete sich der Eklat um das Schiff »Mavi Marmara«, das beim Versuch, die israelische Gaza-Blockade zu durchbrechen, vom israelischen Militär angegriffen wurde. Deutschland hinkt (auch bei Ultraorthodoxen) deutlich mit 4,1 Prozent hinter »Osteuropa« (9,8 Prozent) hinterher. Mit anderen Worten: Bei dieser gegenwartsbezogenen Einschätzung löst sich das Deutschland der Gegenwart in der Vorstellungswelt der Israelis in einem neuralgischen Punkt von der Vergangenheit ab.

Fazit

Was sich in den letzten 15 Jahren verstärkt geändert hat ist, zusammenfassend, das, was in der Regel als *Image* Deutschlands bezeichnet wird. Was während der WM 2006 allgemein feststellbar war, konnte man schon vorher in der israelischen Gesellschaft beobachten. Gefragt hat das Koebner Zentrum im Jahr 2004 nach der unmittelbaren Assoziation beim Wort »Deutschland«. Vier Alternativen (KZs, bayerische Landschaften, Fußball, Autos) wurden explizit genannt, wobei die Befragten auf selbstgewählte Antworten ausweichen konnten. Vor dem besonderen historischen Hintergrund der Schoah

32 IIESR, Die israelische Öffentlichkeit (Anm. 17), 7f.

scheint die Zahl derer, die Deutschland vor allem mit dem KZ-System assoziierten (60,5 Prozent) überraschend niedrig. Nicht überraschend ist der Prozentsatz bei den orthodoxen Israelis höher – 72 Prozent. An zweiter Stelle mit 11,7 Prozent steht das deutsche Auto (bei Männern 16,7 Prozent). Zusammen mit den bayerischen Landschaften (7,2 Prozent), dem deutschen Fußball (5,6 Prozent, bei Männern 9,4 Prozent), Berlin als Kulturzentrum (1,4 Prozent) assoziierte der Durchschnitts-Israeli Deutschland nicht ausschließlich mit der traumatischen Vergangenheit. Zwei Jahre später, 2006, bot das »Fußball-Sommermärchen« der WM die Gelegenheit, dieses Ergebnis zu überprüfen. Die israelische Medienberichterstattung, sowohl über die Atmosphäre als auch über den Auftritt der deutschen Nationalmannschaft, unterschied sich nicht von der der Weltpresse. Auf die Frage, ob die WM im Schatten der Vergangenheit stehe, antworteten 60,2 Prozent mit »nein«, da sich für sie Deutschland als Austragungsort der WM nicht prinzipiell von anderen Ländern unterscheide. 20,6 Prozent antworteten mit »ja« und 17 Prozent bezeichneten die olympischen Spiele in München 1972 als Schatten, ein Ereignis also, das mit Israels Geschichte und nicht mit der NS-Geschichte assoziiert ist.

Ein Kapitel für sich in den israelisch-deutschen Beziehungen sind die *Juden in Deutschland*, denn ein Blick auf »die Deutschen« darf eigentlich die deutschen Juden nicht ausschließen. Bereits in meinem Aufsatz von 1997 wurde auf die diesbezüglich verzerrte Sichtweise sowohl der israelischen als auch der deutschen Öffentlichkeit hingewiesen. Im Jahr 2006 versuchten wir eine direkte Frage zum Thema zu formulieren: »In Deutschland zeigt man viel Respekt für den Zentralrat der Juden. Wie stehen wir Israelis dazu?«. 46,2 Prozent gaben an, dass sie keinerlei Kenntnis von einer organisierten jüdischen Führung in Deutschland hätten (!) und 8 Prozent stritten die Legitimität einer jüdischen Gemeinde in Deutschland gänzlich ab. Nur 31,2 Prozent vertraten die Meinung, dass deutsche Juden für Israel genauso wichtig seien wie Juden aller anderen Diasporas. Die deutschen Juden werden also, trotz ihrer steigenden Zahl, von den Israelis weiterhin ignoriert. Und dies, obwohl der Zentralrat aus eigener Sicht Israel wichtige Schützenhilfe leistet, deshalb in der Öffentlichkeit häufig dem Vorwurf ausgeliefert ist, Handlanger Israels zu sein, und dem darüber hinaus nicht selten unterstellt wird, die deutschen Juden seien Israel gegenüber loyaler als Deutschland.

Somit schließt sich der Kreis der Paradoxien, denn – wie bereits eingangs festgestellt wurde – Israels Image in Deutschland ist negativer denn je.